

### Diskurs und Erzählung: Forschungsgegenstand, intellektueller Stil oder nach-positivistisches Paradigma?

Brockmeier, Jens; Mattes, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brockmeier, J., & Mattes, P. (1999). Diskurs und Erzählung: Forschungsgegenstand, intellektueller Stil oder nach-positivistisches Paradigma? *Journal für Psychologie*, 7(1), 3-11. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28670>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## DISKURS UND ERZÄHLUNG

### Diskurs und Erzählung: Forschungsgegenstand, intellektueller Stil oder nach-positivistisches Paradigma?

#### Einleitende Bemerkungen

Jens Brockmeier und Peter Mattes

#### Zusammenfassung

Die Entwicklung narrativer sowie diskursiver Ansätze in der englischsprachigen und neuerdings auch in der deutschsprachigen Psychologie wird nachgezeichnet sowie ihre möglicherweise paradigmatische Bedeutung angesprochen. Ein ausführliches Verzeichnis einschlägiger Literatur mit Konzentration auf Monographien ist als Information zur Orientierung und zum Kennenlernen gedacht.

Diskurs und Erzählung - das Thema dieses Heftes. Ist dies eine Thematik, die zu diskutieren sich im Organ der Neuen Gesellschaft für Psychologie, ihrem Selbstverständnis nach ja doch eine Gesellschaft für neue Psychologie, überhaupt noch lohnt? Sind nicht die Begriffe »Diskurs« und »Erzählung« längst in aller Munde? Sind sie nicht fast schon abgegriffene Alltagslichkeiten psychologischer Arbeit?

Wir glauben nicht. Wir denken, daß die deutschsprachige Psychologie erst am Anfang einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der mit diesen Konzepten verbundenen wissenschaftlichen Orientierung steht - eine Auseinandersetzung, die in anderen Ländern und anderen Disziplinen seit geraumer Zeit stattfindet. Statt von »wissenschaftlicher Orientierung« könnte man auch von einem neuen wissenschaftlichen oder intellektuellen Stil sprechen. Oder von einem neuen Modell des Denkens und Forschens in der Psychologie wie überhaupt in den Wissenschaften vom Menschen, tatsächlich trifft man etwa in der englischsprachigen Diskussion häufig auf solche recht offenen

Charakterisierungen. Schon wieder ein neues Paradigma also? Vielleicht. Zumindest bestätigt schon ein flüchtiger Blick in die sich mit beeindruckender Geschwindigkeit ausweitende internationale Forschungslandschaft die Vermutung, daß das Verständnis der Begriffe Diskurs und Erzählung in der deutschsprachigen »Szene« alles andere als auf dem neuesten Stand der Diskussion ist. Mit dem Schwerpunkt dieses Heftes wollen wir bekannt machen mit einigen neueren Arbeiten, die dem Bereich der »diskursiven« und »narrativen« Psychologie zuzuordnen sind, mit Entwicklungen also, die zusammen mit anderen Ansätzen und Strömungen der Cultural Psychology - oder wie einige sagen, der Cultural Psychologies - in den letzten Jahren entstanden sind. In dieser kurzen Einleitung wollen wir einige Schlaglichter auf den theoretischen und historischen Hintergrund dieser neuen Orientierung oder dieses neuen wissenschaftlichen Stils werfen, zunächst im Rahmen der internationalen, und das heißt in diesem Fall vor allem englischsprachigen Diskussion, und dann im Rahmen des deutschsprachigen Kontexts.

#### I.

Einer der Protagonisten dieser Neuorientierung ist Jerome Bruner (1986; 1990; 1996), zugleich einer der theoretisch reflektierten. In diesem Heft ist er mit einem Essay vertreten, der, wie wir denken, auf anschauliche Weise deutlich macht, warum sein Autor so großen Einfluß auf viele Psychologen und Psychologinnen ausgeübt hat und wei-

terhin ausübt. Es geht dabei nicht nur um Fragen des sprachlichen Stils und des argumentativen Duktus, um einen in der wissenschaftlichen Psychologie unbekannten Ton. Und es geht auch nicht allein um die ungewöhnliche kulturtheoretische, philosophische, sprach- und literaturwissenschaftliche Einbindung des psychologischen Diskurses, die Bruner vorschlägt und praktiziert. Es geht auch um ein neues Verständnis des Gegenstandes der Psychologie überhaupt, um einen Terminus zu bemühen, der in diesem Zusammenhang nun allerdings seltsam klingt. Denn worauf sich hier das Interesse richtet, sind nicht die herkömmlichen psychologischen »Gegenstände«, es sind nicht psychische Funktionen, Qualitäten, Handlungen und Prozesse, die nach Maßgabe ihrer Meßbarkeit und nomologischen Beschreibbarkeit Objekt psychologischer Forschung werden. Sondern es geht um in der akademischen Psychologie wenig reflektierte Praktiken: wie »Menschen« ihr »Leben« herstellen, wie sie ihrem Handeln und ihren Erfahrungen »Bedeutung« verleihen, wie sie ihre autobiographische Identität »konstruieren« und schließlich, wie sie all dies unter jeweils bestimmten kulturellen Bedingungen tun. Man könnte von kulturellen Praktiken sprechen.

Um es mit Wittgenstein zu sagen, der in diesem Zusammenhang eine nicht unwichtige Rolle spielt, es geht um Menschen und ihre Lebensformen. Der kulturelle Kontext, der durch den Begriff Lebensformen bezeichnet wird, ist dabei zunächst einmal ein sprachlicher Kontext. Sprache ist das wichtigste Symbolsystem, das die Individuen in eine Kultur einbindet. Sie ist die Achse, um die sich die symbolischen Räder einer Kultur drehen. Sprache jedoch, zumal wenn sie als Diskurs, also als Sprechen und Schreiben in konkreten gesellschaftlichen Gebrauchskontexten verstanden wird, ist für die Psychologie ein ähnlich heißes Eisen wie die Vorstellung, »Menschen« in ihrer konkreten kulturellen Situiertheit zu studieren.

Ein Grund dafür ist offensichtlich. Die Meßbarkeits- und Objektivitätskriterien, an denen die Psychologie traditionellerweise ihr nomologisches Wissenschaftsverständnis festmacht, lassen sich bei der Untersuchung dessen, was der Wittgenstein der Philosophischen Untersuchungen (1984) als die Sprachspiele einer Kultur beschrieben hat und was in der neueren Diskussion auch als »diskursive Praktiken« bezeichnet wird (etwa Harré & Gillet, 1994), nur mit großen Schwierigkeiten anwenden. Vielleicht ebenso bezeichnend wie die Tatsache, daß ein Buch wie *Wygotskis Denken und Sprechen* in der westlichen Psychologie für einige Jahrzehnte so gut wie nicht existierte, ist der Umstand, daß die Rezeption von Wygotskis und Lurijas Untersuchungen des Sprachgebrauchs sowie ihre semiotischen und kulturhistorischen Überlegungen in dem discursive turn wie in dem cultural turn vieler angelsächsischer Psychologen hingegen eine zentrale Rolle gespielt haben. Neben Bruner haben dies Michel Cole (1996), Judy Dunn (1988), Katherine Nelson (1996), Sylvia Scribner (1997), Jaan Valsiner (1997; 1998), James Wertsch (1991; 1998) und andere Protagonisten einer soziohistorischen Kulturpsychologie ausführlich dargelegt. Zeitschriften wie *Culture and Psychology*; *Mind, Culture, and Activity*; *Human Development*; *Theoretical Psychology*; *Narrative Inquiry*; *Research on Language and Social Interaction* u.a.m. veröffentlichen jedes Jahr Hunderte von Beiträgen, die der empirischen und theoretischen Untersuchung kultureller Praktiken gewidmet sind.

Auch wenn sich die Entwicklung der Discursive Psychology zu einem Großteil in den gleichen Theoriefeldern vollzogen hat - ist sie doch selbst nur eine spezifische Art des Studiums kultureller Praktiken - ist es zu ihrem Verständnis nötig, sich eine weitere Tradition zu vergegenwärtigen. Diskurs-Psychologie, wie sie etwa von Rom Harré (1984; 1992; 1993), John Shotter (1993), Derek Edwards (1997), Edwards und Jona-

than Potter (1992), Potter und Margaret Wetherell (1987) - in gewisser Hinsicht auch von Michel Billig (1987; 1991) und Kenneth Gergen (1991) - sowie von einer Reihe anderer Sozialpsychologen und -psychologinnen betrieben wird, situiert die Untersuchung traditioneller psychischer Phänomene in alltäglichen Situationen und kulturellen Szenen des Sprachgebrauchs, insbesondere in den zahllosen Handlungskontexten sozialer Interaktion. Dabei gibt es gewisse Überschneidungen mit Ansätzen des Sozialen Konstruktivismus, Verfahren der linguistischen Pragmatik und Soziolinguistik, der Ethnographie sowie anderer qualitativ arbeitenden empirischen Sozialwissenschaften.

Es ist nicht zuletzt hier, wo der Einfluß der Wittgensteinschen Philosophischen Untersuchungen spürbar ist. Um die Bedeutungen der Sprache und der durch sie bestimmten psychischen Funktionen, der »höheren psychischen Funktionen«, wie Wygotski sagte (also des Denkens, der Begriffsbildung, der Vorstellung, des Gedächtnisses, des sozialen Verständnisses und anderer Formen der Interaktion) zu verstehen, müssen wir, so Wittgensteins Überlegung, die Formen des Sprachgebrauchs untersuchen - Sprachgebrauch, verstanden in einem weiten oder, wie wir heute sagen würden, diskursiven Sinne. Was so in den Blick kommt, ist Sprache als eine Form des sozialen Handelns. Nicht nur, daß es kaum ein soziales Handeln gibt, das nicht mit Sprache verbunden ist; Sprache zu benutzen, ob mündlich oder schriftlich, ist selbst ein Handeln.

Schließlich muß eine weitere Linie in dieses Bild eingetragen werden. Sie stellt eine Verbindung her zu den Arbeiten von Anthropologen wie Clifford Geertz (1983 a; 1983 b; 1995), in dessen Untersuchungen Wittgensteins Vorstellung schon vor mehr als fünf- undzwanzig Jahren Eingang gefunden hat. Geertz semiotische Theorie der Kultur, seine Fallstudien zur Funktionsweise sprachlicher und symbolischer Codes in der sozia-

len und psychologischen Organisation menschlichen Zusammenlebens in verschiedenen Gesellschaften markieren zusammen mit Arbeiten aus der psychologischen Anthropologie (oder anthropologischen Kulturpsychologie) wie etwa denen Richard Shewders (1991) und Jean Laves (1988) eine wichtige sowohl theoretische wie empirische Strömung der letzten Jahrzehnte, die nicht ohne Einfluß auch auf Diskurs- und Kultur-Psychologie(n) geblieben ist.

## II.

Vor dem Hintergrund dieser in verschiedenen theoretischen und empirischen Zusammenhängen erwachsenden Orientierung auf Sprache, oraler und literaler, und ihrer Verwendung in konkreten kulturellen Kontexten ist nun das besondere Interesse zu verstehen, das eine bestimmte Art von Diskurs gewonnen hat: der narrative Diskurs, die Sprache erzählender Texte (dem deutschen Begriff des »Textes«, wie er beispielsweise in der Textlinguistik Verwendung findet, entspricht übrigens der englische Begriff des *discourse*). Bruner sieht den Beginn des narrative turn überraschend genau datiert: im Jahr 1981, mit der Veröffentlichung des von W. J. T. Mitchell herausgegebenen Sammelbandes *On Narrative*. Als ein früherer Kandidat käme wohl auch das Jahr 1967 in Betracht, das Jahr der Veröffentlichung einer Arbeit der Soziolinguisten William Labov und Joshua Waletzky mit dem Titel *Narrative analysis: Oral versions of personal experience*. In ihrer Untersuchung wenden Labov und Waletzky auf systematische Weise narrative Untersuchungsverfahren, die bis dahin fast ausschließlich in den Literaturwissenschaften gebräuchlich waren, auf Alltagsdiskurse an, also in der Analyse von sogenannten spontanen oder natürlichen Texten. Immerhin nehmen 1997 in einem von Michael Bamberg herausgegebenen Sonderband des *Journal of Narrative and Life History* fast 50 Autoren und Autorinnen den dreißigsten Jahrestag der Veröffentlichung

dieser Arbeit von Labov und Waletzky's Arbeit zum Anlaß, den state of the art narrativer Diskursanalysen zu reflektieren.

Was sie feststellen, ist eine erstaunliche Entwicklung. Seit gut einem Jahrzehnt sind narrative Texte Gegenstand einer immer größer werdenden Anzahl psychologisch-diskurstheoretischer Untersuchungen. In vielen Studien wird auch theoretisch der Anspruch erhoben, daß es dabei nicht allein um die Entdeckung und Etablierung eines neuen empirischen Forschungsfeldes geht - beispielsweise um Tischgespräche in verschiedenen sozialen Milieus, Kindergeschichten aus unterschiedlichen Kulturen, Krankheitsberichte, Erinnerungen an Familienfeste, Protokolle von Therapiesitzungen sowie um Autobiographien, Streitgespräche - und die Rhetorik wissenschaftlicher Aufsätze. Das Interesse an narrativen Studien speist sich vielmehr aus den gleichen Beweggründen, die generell die Suche nach neuen theoretischen und methodischen Möglichkeiten sozialwissenschaftlich-psychologischer Forschung in einer nach-positivistischen Epoche antreibt (Sabin, 1986; Polkinghorne, 1987; Hinchman & Hinchman, 1997). Es geht also um mehr als nur um ein neues Paradigma, das auf Sprachliches, Semiotisches, Kulturelles orientiert. Was als narrative turn, discursive turn oder auch interpretative turn verstanden wird, erweist sich als Teil jener größeren tektonischen Verschiebungen in der kulturellen Architektur unseres Wissens, die sich aus der Krise der Epistemologie wie der ganzen Episteme der Moderne ergeben und dabei zugleich diese Krise verschärfen. Der Ausgangspunkt des Interesses an narrativen Studien in den Humanwissenschaften ist die »Entdeckung«, daß die Form der Erzählung wie das Erzählen selbst - sowohl in mündlicher wie schriftlicher Gestalt - von grundsätzlicher, konstitutiver Bedeutung ist für unsere sprachlichen, psychologischen, historischen und philosophischen Bemühungen, die Natur und die konkreten Bedingungen unserer Existenz zu verstehen

und zu bewältigen. Es ist die narrative Organisation, und das heißt, die narrative Interpretation unserer Erfahrungen, Intentionen, Überzeugungen, Erinnerungen und sozialer Interaktionen, durch die wir dazu gelangen, die Bedeutungen zu verstehen und zu konstruieren, die unsere Wirklichkeit für uns besitzt. Soweit es sich dabei um eine menschliche, also soziale und gesellschaftliche Wirklichkeit handelt, sind es narrative Formen und Verfahren, in denen wir vor allem den umfassenderen, differenzierteren, komplexeren »Texten« und »Kontexten« unserer Erfahrung einen Sinn zu verleihen suchen.

Als solche »Texte« und »Kontexte« haben sich insbesondere auch traditionelle psychologische Untersuchungsgegenstände wie Identität, Selbst-Konzept, Lebensgeschichte, Autobiographie, Gedächtnis, Erinnerung und soziale Interaktion erwiesen. Doch das Spektrum weitet sich aus. Neue Forschungsprojekte widmen sich dem narrativen Studium von Emotionen, Geschichts- und Umweltbewußtsein, politischen Einstellungen wie Rassismus, psychotherapeutischen und sozialpädagogischen Praktiken, Diskursen im Kindergarten, in der Schule, der Ehe, in sexuellen Beziehungen, am Arbeitsplatz sowie anderen kulturellen Lebenswelten.

### III.

Wir haben gesagt, daß die deutschsprachige Diskussion gerade erst begonnen hat, diese Entwicklungen zur Kenntnis zu nehmen. Gleichwohl sind nicht alle der angesprochenen Themen und Tendenzen wirklich neu. Doch finden wir, wenn wir einen Blick in die Geschichte der Psychologie werfen, vor allem Zwiespältiges und Selbstbeschränkung. So gehörte bereits in den frühen Zeiten deutschsprachiger Psychologie die Beschäftigung mit Sprache zu den von den Gründervätern verordneten Aufgaben. In Wundts Völkerpsychologie beansprucht sie einen voluminösen Platz, für Freud ist die Sprache der Patienten wie



sprachliche Äußerungen generell Ausdruck des Kräftespiels des psychischen Apparates. Wenn aber Freud sich rechtfertigen zu müssen glaubt, weil sich seine Fallgeschichten mehr wie literarische Erzählungen lesen, ist von Anfang an eine Macht angesprochen, die auch in der akademischen Psychologie das Thema immer wieder zur Seite schieben wird: ein naturwissenschaftliches Methoden- und Gegenstandsverständnis, mit dem Psychologie sich zu legitimieren suchte und das in seiner positiven Extremvariante zum späteren akademischen Fachparadigma wurde.

Nach dessen Maßgabe ist Sprechen wie Sprache nicht zuletzt deshalb so unbequem, weil so schwer objektivier- und meßbar sowie als deduktives Regelsystem systematisierbar. Abgesehen von einzelnen Versuchen in der phänomenologischen Tradition (Bühler, Hörmann und Graumann) wird Sprache in der deutschsprachigen Psychologie für längere Zeit eher beiläufig als ein Medium betrachtet, durch das sich Erleben, Verhalten und Leistungen von Individuen manifestieren, das als solches aber kein genaueres fachwissenschaftliches Interesse zu verdienen scheint. Die wirklichen psychologischen Prozesse liegen darunter, »tiefer«. So kamen etwa Erzählungen außerhalb der Psychoanalyse nur als spezielle psychodiagnostische Verfahren vor, z.B. als Geschichtenerfinden- oder Geschichtenergänzungsaufgaben, im *Thematischen Apperzeptionstest* und ähnlich seltsamen Errungenschaften der psychologischen Wissenschaft. Doch auch hier erschienen Objektivität und Validität »des Sprachlichen« zumeist in Frage gestellt. Vor allem anderen galt bei Geschriebenem und Gesprochenem die propositionelle Aussage, verbunden mit einem entsprechend realistischen Sprachbegriff. Relevant war das Signifikat, der »Wahrheitsgehalt« oder »Wahrheitswert«.

Dies galt sowohl für Äußerungen von Individuen als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung wie erst recht für die Wis-

senschaftssprache selbst. Zwar wurde mit der Rezeption interaktionistischer Sozialpsychologie der pragmatische Aspekt, die kommunikationsregulierende und normenbildende Funktion interessant, doch ging auch hier der psychologische Blick gewissermaßen psycholinguistisch durch das Medium hindurch, suchte nach dahinter- oder darunterliegenden genuin psychologischen Entitäten.

Dies prägte noch ein in den siebziger Jahren anhebendes Interesse am Narrativen, genauer, am narrativen Charakter menschlicher Aussagen - etwa im Rahmen der Objektiven Hermeneutik und der empirischen Sozial- und Persönlichkeitsforschung. So wird etwa die seitdem zunächst in den empirischen Sozialwissenschaften, aber bald auch in der Psychologie inflationierende Methode des »narrativen Interviews« als eines Hilfsmittels zur Erhebung von Daten verwendet, von denen aus auf außerhalb ihrer selbst liegende Ereignisse, etwa die »primären Erfahrungen« der Interviewten, geschlossen wird. Die Methode des narrativen Interviews wird von einem ihrer Schöpfer sowie von seinen Schülern als eine Technik des »Hervorlockens« (Schütze 1976, 1983) dessen, »was wirklich war«, unter »Minimierung verfälschender Darstellungsintentionen« verstanden und praktiziert. Doch bleibt auch bei diesem naiv realistischen Verständnis von erzählender Sprache allemal das Problem der Validierung, und sei es als ein Problem der »kommunikativen Validierung«, erhalten, was immer dann von Belang ist, wenn es um außernarrative Wirklichkeiten, also die »Dinge selbst« geht. Und das ist in der Schütze-Schule mit beeindruckender Selbstverständlichkeit immer der Fall (vgl. etwa die Diskussion in Koller & Kokemohr, 1994).

Gleichwohl verbreitet sich auch in der deutschsprachigen Psychologie seit einigen Jahren die Rede von Erzählungen oder Narrationen als genuiner Stoff. Dabei sind es vor allem außerdisziplinäre und internationale Anstöße, die von einzelnen Psychologen

aufgegriffen werden, so etwa aus der Postmoderne-Diskussion (Kraus, 1996; Vaassen 1996) und den Geschichtswissenschaften (Straub, 1998) - haben sich doch nicht zuletzt zahlreiche Historiker auf theoretisch hochreflektierte Weise mit Problemen der narrativen Konstitution menschlichen Selbst- und Weltverständnisses auseinandergesetzt (vgl. etwa White, 1990; Carr, 1986; Mink, 1978). Erste vorsichtige Ansätze, wie es scheint, über den Tellerrand zu blicken und Wege aus der fortwirkenden propositionellen und psycholinguistischen Befangenheit der deutschsprachigen Psychologie zu erkunden.

Doch gäbe es neben der Geschichte noch einige fortgeschrittene Nachbardisziplinen, aus denen die Psychologie - mit der gebotenen Verspätung und gewiß von Verfechtern einer ihre »Selbständigkeit« wahren wollenden Fachdisziplin beargwöhnt - neben fruchtbaren Anregungen durchaus psychologisch relevante Konzepte gewinnen könnte:

- Aus der Literaturtheorie (Ricoeur) das Konzept der Mimesis als Hinweis auf die Umgestaltungen prä-narrativer Geschichte durch Werk, Autor und Leser.

- Aus der ebenfalls literaturtheoretischen Rezeptionsästhetik die allgemeine Bedeutung von »Rezeption«, der diskursiven und interaktiven Aufnahme und »Verarbeitung« eines Textes. So erscheint in dieser Sicht ein »Text« als das, was erst in der vielschichtigen Beziehung von Leser und Werk/Autor entsteht.

- Aus der poststrukturalistischen Philosophie und Semiotik (Derrida, Kristeva, Bakhtin) die Idee der Dekonstruktion, das heißt eines Interpretationsverfahrens, mit dem Differenzen und Verweisungen innerhalb des Textes selbst aufgespürt werden - bis zu der Einsicht, daß es kein letztlisches »Außerhalb« textueller Verzweigngshverhältnisse gibt.

- Aus der Psychoanalyse die dort zentrale Deutung von Erzählungen, für die sowohl durch die Lacansche Interpretation des Un-

bewußten und seiner Abkömmlinge als sprachliche Strukturen wie auch durch die Entwicklung tiefenhermeneutischer Interpretationsmethoden neue Möglichkeiten eröffnet worden sind. Diese Verfahren stehen über das psychoanalytische Setting hinaus in vielfachen Wechselwirkungen mit Philosophie, Ästhetik, Sprach- und Textwissenschaften und sind häufig erst über derartige Umwege von überraschten Psychologen und Psychologinnen zur Kenntnis genommen worden.

- Schließlich aus dem erkenntnistheoretischen und sozialwissenschaftlichen Konstruktivismus. Auf Sprechen und Sprache gewendet wird hier nahegelegt, das, wovon die Rede ist, als sprachlich hergestellt zu betrachten: In diesem Sinne sind jene relationalen Konfigurationen, die wir unser »Selbst« nennen, diskursive Konstruktionen. Das heißt, das Subjekt ist nicht »gegeben«, sondern wird »gemacht«, es wird verändert und verschwindet möglicherweise wieder in den Bewegungen bestimmter historischer Diskurse (Foucault). So hat es wenig Sinn, von prä-diskursiven, »unmittelbaren« oder »eigentlichen« Wirklichkeiten auszugehen oder sie aufspüren zu wollen. Sind doch alle Wirklichkeiten, die sich hier anbieten würden, einschließlich der biologischen, bereits von uns diskursiv »performiert« (Butler 1991).

In der Tat sind viele Psychologen und Psychologinnen von Vorstellungen und Begriffen aus diesem gedanklichen Spektrum nicht unberührt geblieben - was unter anderem auch dazu geführt hat, über Sprache und Sprechen neu nachzudenken. So finden seit einiger Zeit auch hierzulande »Diskurse«, »Texte« und »Erzählungen« als neuartige Thematiken in der Psychologie Erwähnung. Vor einem Jahrzehnt trat beispielsweise Legewie (Legewie 1991) als Sprecher einer Gruppe hervor, die als Vorläufer der Neuen Gesellschaft für Psychologie Vorschläge für einen Paradigmenwechsel zu einer »Diskursiven Psychologie« unterbreitete. Der Begriff »Diskurs«

war hierbei allerdings weder im Sinne Foucaults noch im Sinne der angelsächsischen Tradition gemeint, sondern zielte auf solche Kommunikationsweisen, in denen sich Wissenschaft innerhalb der ihr gestifteten Koordinaten vollzieht. Obwohl Wittgensteins Spätphilosophie dabei eine Rolle spielen sollte, war Legewies Verständnis diskursiver Prozesse vor allem an Habermas' Theorie der Herstellung sozialen Konsenses gebunden und hat, vielleicht mit deren schwindender Akzeptanz, kaum nachwirkende Resonanz hervorbringen können.

Mit weniger weitreichenden Intentionen entstanden jedoch in der Folge, teilweise auch unabhängig davon, an einigen Universitäten (z.B. FU/TU Berlin, München, Bochum/Bielefeld) Arbeitsgruppen, die sich unter den Insignien des Poststrukturalismus, der Postmoderne, des Sozialen und Radikalen Konstruktivismus mit der Thematik Diskurs, Text und Erzählung zu beschäftigen begannen. In den letzten Jahren wurden einige beachtenswerte Arbeiten vorgelegt. Dazu gehören solche aus dem Kreis der Münchener Reflexiven Sozialpsychologen, die das Selbst als Bündel von Erzählungen interpretieren (Kraus 1996; Keupp 1996) und damit den Prozessen des Nach-, Um- und Neuerzählens besondere Aufmerksamkeit schenken. Die Rede ist hier gar von einer Konzeption der »narrativen Gestalt(ung) der Wirklichkeit« (Vaassen 1996), die als Grundlage einer postmodern orientierten Epistemologie verstanden wird: Narrationen, die sich auf Narrationen berufen – ein weitverzweigtes, letztlich unhintergebares Gewebe.

Beachtung findet auch das Konzept einer »Kritischen Diskursanalyse« (Jaeger 1993), mit dem Diskurse in ihren Verzweigungen und Verflechtungen als Bewegungen von eigener Materialität interpretierbar werden. Andere Arbeiten untersuchen die »Oberflächen« von Diskursen als formale Gebilde. Wenn Erzählungen etwa als sprachliche Inszenierungen gesehen werden (u.a.

Boothe 1994), kann für ihre Analyse auf das entwickelte Methodeninventar der literarischen, filmtheoretischen und dramaturgischen Kritik zurückgegriffen werden.

Wir glauben, daß diese und andere Ansätze für unsere Vermutung sprechen, daß sich auch in der deutschsprachigen Diskussion eine Art »narrative Wende«, eine Hinwendung zu der spezifischen Medialität, Textualität und Sozialität des narrativen Diskurses abzuzeichnen beginnt. – Zumindest wäre es begrüßenswert.

### Literatur

- BILLIG, M. (1987): *Arguing and Thinking: A Rhetorical Approach to Social Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press
- BILLIG, M. (1991): *Talking of the Royal Family*. London: Routledge
- BOOTHE, B. (1994): *Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- BRUNER, J. S. (1986): *Actual Minds, Possible Worlds*. Cambridge, MA & London: Harvard University Press
- BRUNER, J.S. (1990): *Acts of Meaning*. Cambridge, MA & London: Harvard University Press
- BRUNER, J. S. (1996): *The Culture of Education*. Cambridge, MA & London: Harvard University Press
- BUTLER, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M: Suhrkamp
- CARR, D. (1986): *Time, Narrative, and History*. Bloomington: Indiana University Press
- COLE, M. (1996): *Cultural Psychology: A Once and Future Discipline*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- DUNN, J. (1988): *The Beginnings of Social Understanding*. Oxford: Blackwell
- EDWARDS, D. (1997): *Discourse and Cognition*. London et al.: Sage
- EDWARDS, D. & POTTER, J. (1992): *Discursive Psychology*. London et al.: Sage
- GEERTZ, C. (1983 a): *Local Knowledge: Further Essays in Interpretive Anthropology*. New York: Basic Books
- GEERTZ, C. (1983 b): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983 (engl. 1973)
- GEERTZ, C. (1995): *After the Fact: Two countries,*



- Four Decades, one Anthropologist. Cambridge, MA: Harvard University Press,
- GERGEN, K. J. (1991): *The Saturated Self: Dilemmas of Identity in Contemporary Life*. New York: Basic Books
- HARRÉ, R. (1984): *Personal Being: A Theory for Individual Psychology*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- HARRÉ, R. (1992): *Physical Being. A Theory for a Corporeal Psychology*. Oxford: Blackwell
- HARRÉ, R. (1993): *Social Being: A Theory for Social Psychology*. 2nd ed. Oxford: Blackwell
- HARRÉ, R. & GILLET, G. (1994): *The Discursive Mind*. Thousand Oaks, Ca.: Sage
- HINCHMAN, L. P. & HINCHMAN, S. K. (eds.) (1997): *Memory, Identity, Community: The Idea of Narrative in the Human Sciences*. Albany, NY: State University of New York Press
- JAEGER, S. (1993): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: Diss.
- JOURNAL OF NARRATIVE AND LIFE HISTORY, 7 (1-4). Special Issue: »Oral Versions of Personal Experience: Three Decades of Narrative Analysis«. Ed. M. Bamberg
- KEUPP, H. (1996): Wer erzählt mir wer ich bin? Identitätsofferten auf den Markt der Narrationen. *Psychologie und Gesellschaftskritik* 20 (4), 39-64
- KOLLER, H.-C. & KOKEMOHR, R. (Hrsg.) (1994): *Lebensgeschichte als Text*. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- KRAUS, W. (1996): *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler: Centaurus
- LABOV, W. & WALETZKY, J. (1967): Narrative analysis: Oral versions of personal experience. In J. Helm (ed.), *Essays on the Verbal and Visual Arts* (pp. 12-44). Seattle: University of Washington Press
- LAVE, J. (1988): *Cognition in Practice: Mind, Mathematics and Culture in Everyday Life*. Cambridge: Cambridge University Press
- LEGEWIE, H. (1991): Argumente für eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie* 16 (2), 11-20
- MINK, L. (1978): Narrative form as cognitive instrument. In R. Canary & H. Kozicki (eds.), *The Writing of History: Literary Form and Historical Understanding* (pp. 129-49). Madison: University of Wisconsin Press
- MITCHELL, W. J. T. (ed.) (1981): *On narrative*. Chicago: University of Chicago Press
- NELSON, K. (1996): *Language in Cognitive Development: The Emergence of the Mediated Mind*. New York: Cambridge University Press
- POLKINGHORNE, D. (1987): *Narrative Knowing and the Human Sciences*. Albany, NY: SUNY Press
- POTTER, J. & WETHERELL, M. (1987): *Discourse and Social Psychology*. London et. al: Sage Publications
- SARBIN, T. R. (ed.) (1986): *Narrative Psychology: The Storied Nature of Human Conduct*. New York : Praeger
- SCHÜTZE, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: AG Bielefelder Soziologen (Hg). *Kommunikative Sozialforschung*. München. S. 159-260
- SCHÜTZE, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 3, 283-293
- SCRIBNER, S. (1997): *Mind and Social Practice*. Ed. by E. Tobach et al. Cambridge & New York: Cambridge University Press
- SHOTTER, J. (1993): *Conversational Realities: Constructing Life through Language*. London et al.: Sage.
- SHWEDER, R. A. (1991): *Thinking Through Cultures: Expeditions in Cultural Psychology*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- STRAUB, J. (1998): Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung. (S. 81-169). In J. Straub (Hrsg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- VAASSEN, B. (1996): *Die narrative Gestaltung der Wirklichkeit*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg
- VALSINER, J. (1997): *Culture and the Development of Children's Action : A Cultural-Historical Theory of Developmental Psychology*. Chichester & New York: Wiley
- VALSINER, J. (1998): *The Guided Mind: A Sociogenetic Approach to Personality*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- WERTSCH, J. V. (1991): *Voices of the Mind: A Sociocultural Approach to Mediated Action*. London: Harvester Wheatsheaf
- WERTSCH, J. V. (1998): *Mind as Action*. New York: Oxford University Press

WHITE, H. (1990): Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt am Main: Fischer (engl. 1987)

WITTGENSTEIN, L. (1984): Werkausgabe Bd. 1. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp

## Self-Making and World-Making. Wie das Selbst und seine Welt autobiographisch hergestellt werden<sup>1</sup>

Jerome S. Bruner

### Zusammenfassung

Leben wird in der Konstruktion von Texten hergestellt. In diesem Aufsatz werden Autobiographien auf ihre Eigenarten als Genres von Erzählungen hin untersucht. Welche Anforderungen werden gestellt, was ist kulturell kanonisiert, wieso müssen Konventionen eingehalten und verletzt werden? Wie entsteht in Markierungen von Wendepunkten Individualität? Autobiographie ist eine Weise des Sich-in-die-Welt-Setzens, ein Vorgang, in dem das konstruierte Selbst und seine treibenden Kräfte zum Gravitationszentrum der Welt werden und in dieser Beziehung auch Welt hergestellt wird.

Ich möchte mit der Stimme von jemandem sprechen, der die Aussage Wittgensteins ernst nimmt, es sei die Aufgabe des Philosophen, der Fliege aus der Flasche zu helfen. Die Fliege bin ich. Wenn immer ich mich in der Wittgensteinschen Flasche gefangen sehe, ist Nelson Goodman der Philosoph, der mir am meisten hilft. Ich schlage vor, einige Mutmaßungen und Hypothesen zu erörtern, die der Erhellung durch einen großen philosophischen Geist besonders bedürfen. Sie alle haben mit einem Thema zu tun, das trügerisch einfach zu sein scheint: wie Menschen von sich selbst berichten, oder, weiter gefaßt, was sie tun, wenn sie eine »Autobiographie« hervorbringen.

In einer Autobiographie bringen wir eine Sichtweise dessen hervor, was wir unser

Selbst und dessen Handlungen, Tätigkeiten, Gedanken und seinen Platz in der Welt nennen. Nun ist es eine extrem schwierige Angelegenheit zu spezifizieren, was genau die Referenz eines solchen Diskurses definiert. Einigen jener Schwierigkeiten möchte ich meine Aufmerksamkeit zuwenden. Vielleicht sollte ich noch darauf hinweisen, daß meine Überlegungen nicht nur hypothetischer Art sind, denn ich verfüge über das, was man im heutigen Fachjargon Daten nennt. Wir - eine Gruppe von New Yorker Psychologen - haben uns damit beschäftigt, spontane und ungekünstelte (falls es so etwas geben sollte) Autobiographien von normalen Menschen zu sammeln. Wir suchten Freiwillige und baten sie, ganz einfach ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Zuerst versicherten wir ihnen, daß wir keine klinischen Psychologen seien, aber trotzdem sehr gerne herausfinden würden, wie sie ein Bild ihres Lebens konstruieren. Um dies darzulegen, bedienten wir uns der Goodman'schen Terminologie. Dabei ergab sich etwas Bemerkenswertes. Wir interviewten einen Mann, dann seine Schwester, die er uns »empfohlen« hatte, dann sagte sie, daß ihr Bruder ebenfalls interviewt werden wolle, und wenig später hatten wir alle Familienmitglieder derselben Familie interviewt: zwei erwachsene Töchter und Söhne, den Vater und die Mutter. Vielleicht zum erstenmal in der Geschichte - zumindest habe ich keinen Bericht von etwas Ähnlichem in der Literatur gefunden - hatten wir